

Soziologien der Praxis entstehen nicht kontextfrei. Sie reihen sich ein in die revolutionären Wandlungsprozesse der sozial- und geisteswissenschaftlichen Theoriebildung und Forschung, die sich im letzten Drittel des 20ten Jahrhunderts ereignen. In dieser Zeit entwickeln sich diverse Theorie- und Forschungsrichtungen, die sich um ein neues Selbstverständnis der Sozialwissenschaften bemühen. Im Zentrum dieser Entwicklung stehen Begriffe wie Kultur, Diskurs, Alltag, symbolische Repräsentation, kulturelle Identität bzw. Differenzierung sowie die Begriffe Praktik und Praxis. Gerade die beiden zuletzt genannten Termini gewinnen in den letzten beiden Dekaden einen zentralen Stellenwert in der Theoriediskussion der Soziologie, weil mit ihnen nicht weniger als ihr Gegenstandsbereich in neuer, kultursoziologischer Weise bestimmt wird. Mit dem Begriff der Praxis wird dabei zuerst auf einen neuen Forschungsstil aufmerksam gemacht, der sich – zunächst sehr einfach ausgedrückt – darum bemüht, das, was tatsächlich geschieht, mit den Mitteln soziologischer Forschungsmethoden einzufangen.

Als wichtige Beispiele für die Entwicklung dieses neuen Forschungsstils können die *Science Studies* und die *Cultural Studies* gelten, die in einem Zeitraum zwischen den späten 1960er und den frühen 1980er Jahren weitgehend getrennt voneinander entstehen. Die hier praktizierten Forschungsstile haben sich in der Soziologie als wichtige Alternativen zu klassischen Forschungsmethoden etabliert und wirken nicht unerheblich auf das Selbstverständnis von Forscherinnen und Forschern, welche die Sozialität als Praxis definieren und empirisch untersuchen. Die „Studien der Praxis“, wie man die genannten Forschungsrichtungen unter eine Sammelbezeichnung bringen könnte, werden schon deshalb prominent, weil sie herausragende Forschungsergebnisse zur Wissenschaftspraxis, zur kulturellen Alltagspraxis und zur Praxis innerhalb der Geschlechterverhältnisse generieren, die der Soziologie inzwischen als gesicherte Erkenntnisse gelten, hinter die nicht mehr zurückgefallen werden kann. Für das Verständnis einer am Begriff der Praxis ausgerichteten Soziologie sind aber zunächst nicht diese Ergebnisse im Einzelnen,

auf die später zurückzukommen sein wird, sondern zuerst die methodischen Wege interessant, die zu den Forschungsergebnissen geführt haben. Diese zeichnen sich vor allem dadurch aus, dass sich die Forscherinnen und Forscher nicht damit begnügen, lediglich die vermeintlich offensichtlichen Regeln der Praxis zu bestimmen, sondern stattdessen empirisch ausfindig machen wollen, ob und wenn ja, *wie* diese scheinbar eindeutigen Regeln praktisch angewendet werden, welche impliziten Regeln also praktisch wirksam werden. Wenden wir uns zur Veranschaulichung dieses zentralen Forschungsprinzips aller am Begriff der Praxis orientierten Forschungsstile zunächst kurz den Science Studies zu.

---

## 2.1 Science Studies

Die als „Science Studies“ bezeichnete, neuere Wissenschaftsforschung untersucht beispielsweise, wie Erkenntnisse buchstäblich „fabriziert“ (Knorr Cetina 1984), wie sie also in wissenschaftlichen Forschungslabors durch Forschungspraxis hervorgebracht und sozial konstruiert werden (vgl. Latour/Woolgar 1979). Mit dieser bahnbrechenden Idee definieren die Vertreterinnen der Science Studies wie Bruno Latour, Michel Callon, Steve Woolgar, John Law, Karin Knorr Cetina, Donna Haraway und Madeleine Akrich das Feld der Wissenschaftssoziologie neu.<sup>4</sup> Denn das Augenmerk der Science Studies liegt nicht so sehr auf den wissenschaftstheoretischen Regeln der Entdeckung von wissenschaftlichen Erkenntnissen. Auch das Ethos der Wissenschaft oder ihre spezifischen Prinzipien und Normen gelten nicht als Ausgangspunkte der neueren Wissenschaftsforschung. Und schon gar nicht geht es ihr um eine Verklärung wissenschaftlicher Forschung als die Leistung großer Wissenschaftler. Dagegen lenken die Vertreterinnen und Vertreter der Science Studies die Aufmerksamkeit auf den Prozess der wissenschaftlichen Forschung, also auf das, was in den wissenschaftlichen Labors und Instituten regelmäßig praktisch geschieht und als Forschung bezeichnet wird. Wissenschaft wird folglich als praktisches Forschen, also als Forschungspraxis verstanden. Um diese zu erforschen, bezieht sich die Wissenschaftsforschung auf die Praxis, die sich als Forschung in der Wissenschaft ereignet, um so „eine realistische Darstellung von der Wissenschaft-in-Arbeit“ (Latour 2000: 25) erzeugen zu können. Diese neue Form der Wissenschaftsforschung definiert sich „durch ihr Interesse für die lokalen, materiellen und profanen Stätten, an denen Wissenschaft praktiziert wird“ (Latour 2000: 378). Sie gibt sich nicht mehr allein mit der Dokumentation

---

4 Siehe für eine gute Einführung in die Wissenschaftssoziologie Weingart (2003).

der Forschungs-Motive durch die Forscherinnen und Forscher zufrieden, sondern will selbst empirisch untersuchen, wie sich Forschung in Laboratorien praktisch konstituiert und reproduziert. Die Unterscheidung zwischen einer, wie man mit Pierre Bourdieu (vgl. 1998a: 146f.) sagen könnte, „Logik der Theorie“ und einer „Logik der Praxis“ wird somit für die Science Studies in hohem Maße relevant.<sup>5</sup>

Sie decken in ihren Studien Binnenlogiken der Forschungspraxis auf, die nicht als rational oder geplant verstanden werden können, sondern als prozessuale Logiken der Praxis, die in hohem Maße kontextabhängig sind. Diese zentrale Einsicht in die Forschungspraxis, die mit empirischen Studien erzielt wird, lässt es als fragwürdig erscheinen, die Praxis der Erzeugung von wissenschaftlichen Fakten mit Hilfe von theoretischen Erklärungsmodellen aus einer Außenperspektive zu beschreiben. Soziologisches Theoriewissen tritt zugunsten einer *Ethnographie* der Forschungspraxis in den Hintergrund. Die Vertreterinnen der Science Studies versuchen folglich, die Art und Weise empirisch zu untersuchen, wie die im wissenschaftlichen Labor Arbeitenden die wissenschaftlichen Fakten praktisch herstellen (vgl. Keller und Lau 2008: 314f.). Sie entwickeln mit dieser Idee einen neuen soziologischen Forschungsstil, der die Logik der Praxis wichtiger nimmt als die vermeintlich schlüssige Logik soziologischer Theorievorgaben. Durch teilnehmende Beobachtung, Gruppeninterviews, problemzentrierte Einzelinterviews und andere Methoden der Qualitativen Sozialforschung sowie durch Auswertung von historischen Dokumenten wie Tagebücher von Forschenden oder Forschungsberichte, die gemeinhin als Nebensachen der Wissenschaft angesehen werden, gehen die Forscher und Forscherinnen der Science Studies den Wegen der Praxis nach, auf denen die so genannten Erkenntnisse der Wissenschaft erzeugt werden. Im Ergebnis können viele dieser qualitativen Studien nachweisen, dass wissenschaftliche „Erkenntnisse“ und „Fakten“ regelmäßig als Ergebnisse bestimmter materialer Bedingungen der wissenschaftlichen Praxis angesehen werden müssen und deshalb nicht selten rein zufällig entstehen. Ob es nun die Luftpumpe ist, die Robert Boyle die Erforschung des Vakuums ermöglicht, weil mit ihr weitgehend luftleere Räume erst erzeugt werden können (vgl. Latour 2008: 26f.), oder ob es die zufälligen Verkettungen von Praktiken sind, die es Luis Pasteur ermöglicht haben, die Mikroben im Michsäureferment zu „entdecken“ und wissenschaftlich zu erforschen (vgl. Latour 2000: 137ff.), selbst solche Ergebnisse der Wissenschaft, die unser Leben – wie etwa am Beispiel der Mikroben abgelesen werden kann – heute in hohem Maße bestimmen, sind nach den Science Studies Produkte einer praktischen Logik. Sie sind nicht das

---

5 Analog zu Bourdieu unterscheidet Stuart Hall (vgl. 1999: 41), ein wichtiger Vertreter der Cultural Studies, zwischen einer Logik des Denkens und einer Logik des historischen Prozesses.

Produkt wissenschaftlicher Prinzipien wie etwa der Pflicht zur Wahrheit oder einer wissenschaftlichen Rationalität und lassen sich deshalb nicht mit einer allgemein gültigen theoretischen Logik der Wissenschaften erfassen. Und Bruno Latour nimmt als ein wichtiger Vertreter der Science Studies diese Ergebnisse der neuen Wissenschaftsforschung auf, um aus ihnen eine allgemeine soziologische Theorie zu entwickeln (vgl. Latour 2007), die als Akteur-Netzwerk-Theorie bekannt wird und als eine Variante der Praxistheorie angesehen werden kann, weswegen später auf sie zurückzukommen sein wird.

Die Ergebnisse der Science Studies erzeugen einen weiteren, für die Entwicklung von sozialwissenschaftlichen Forschungsmethoden nicht zu unterschätzenden Effekt: Wenn die Grenzen der Planbarkeit von Forschungsprozessen selbst für die Naturwissenschaften nachgewiesen werden können, die traditionell ein rationales Wissenschaftsverständnis vertreten hatten, das sie allerdings inzwischen auch unter dem Einfluss der Ergebnisse der Science Studies weitgehend revidiert haben, bleibt diese Diagnose auch für die Methoden sozialwissenschaftlicher Forschung nicht ohne Folgen. Sozialforschung wird immer mehr als eine soziale Praxis verstanden, die erst in ihrem Vollzug ihre Forschungsgegenstände sozial konstruiert, um sie dann mit den Mitteln der Sozialforschung zu untersuchen. Interessant ist, dass sich diese neue Wissenschaftsauffassung in den Sozialwissenschaften zeitgleich mit der Entstehung der Science Studies und zunächst weitgehend unabhängig von ihr in einer wirkmächtigen Forschungsrichtung etabliert, welche die kulturellen Formen der Sozialität intensiv untersucht und die unter dem Namen *Cultural Studies* bekannt geworden ist.

---

## 2.2 Cultural Studies

In dieser neuen, in Großbritannien (zunächst in Birmingham) entstehenden Kultursoziologie, die sich immer mehr weltweit konstituiert und auf die ich hier aufgrund ihrer Bedeutung für den Forschungsstil einer Soziologie der Praxis etwas ausführlicher eingehen möchte, wird nicht nur versucht, die populäre Kultur als legitimen Forschungsgegenstand der Soziologie zu etablieren. Den Vertretern und Vertreterinnen der Cultural Studies geht es, was viel weiter reicht, auch darum, das klassische Verständnis von Kultur hinter sich zu lassen, um auf diese Weise einen neuen Begriff der Kultur zu konturieren, der alle kulturellen Erscheinungsformen erfasst und somit nicht mehr nur auf die außeralltäglichen Ausformungen der legitimen Kultur begrenzt bleibt, die sich im klassischen, normativ geprägten Kulturbegriff spiegeln, der eine ausgezeichnete, erstrebenswerte Lebensweise wertend

bezeichnet (vgl. Reckwitz 2000: 65f.). Kultur erscheint hier quasi als Kür der Pflicht, welche die sozialen Strukturen den Akteuren aufzwingen. Diese Denkfigur ist eine Folge der klassischen Gegenüberstellung von Kultur und Struktur. Diese beiden Begriffe werden in der frühen Soziologie regelmäßig als Gegensätze gefasst, indem den sozialen Strukturen – also etwa die Genese der kapitalistischen Produktionsweise und -verhältnisse, die funktionale Differenzierung von gesellschaftlichen Bereichen (Arbeitsteilung), die Zivilisierung der Gewalt durch die Entstehung des staatlichen Gewaltmonopols, die Säkularisierung der Religion, die Gewaltenteilung im demokratisch verfassten Staat, die Rationalisierung der Lebensführung – ein Primat zur Bestimmung der „modernen“ Gesellschaft zugeschrieben wird. Die Kultur erscheint dann als notwendige Ausgestaltung der sozialen Strukturen und wird deshalb normativ gefasst: Sie muss bestimmte Bedingungen zur Aufrechterhaltung der als modern gefassten sozialen Strukturen bereitstellen.<sup>6</sup>

Mit der Konzentration auf die Alltagskultur wenden sich die Cultural Studies nicht nur von einem derart normativen Kulturbegriff ab. Zudem gelingt es ihnen, einen neuen Forschungsstil, nämlich eine neue Form der Kultursoziologie zu etablieren, die sich auf den praktischen Vollzug von symbolischen und kulturellen Formen fokussiert, um auf diese Weise ein besseres Verständnis der Sozialität zu erzielen. Die Cultural Studies wollen sich in ihrer Sozialforschung von der kulturellen Alltagspraxis überraschen lassen. Und genau dies macht sie für eine Soziologie der Praxis so interessant. Denn die Cultural Studies, deren Forschungsfeld sich durchaus nicht auf die Analyse von Alltags- und Populärkulturen beschränkt (vgl. Grossberg 2000: 50ff.), untersuchen kulturelle *Praktiken*. Diese ereignen sich häufig im Verborgenen der Alltagswelt und lassen sich genau deshalb mit den Mitteln der Erklärung sozialen Handelns durch den methodischen Individualismus oder mit den Mitteln der deduktiven Ableitung von Formen der Sozialität durch den Strukturalismus nicht erfassen. Sie müssen stattdessen empirisch identifiziert und analysiert werden. Deduktiv ansetzende Theorieanlagen – egal ob sie nun individualistisch oder strukturalistisch verfahren – werden zur Erforschung der kulturellen Praktiken zurückgewiesen (vgl. Winter 2001: 15).

Ähnlich wie die Forscherinnen und Forscher aus den Science Studies sind auch die wichtigsten Vertreterinnen und Vertreter der Cultural Studies höchst skeptisch, wenn soziologische Erklärungen aus strukturalistischen Modellen oder aus einem holistischen, die Gesamtheit einer Lebensweise fixierenden Kulturbegriff

---

6 Eine ausführliche Rekonstruktion der frühen Soziologie der Kultur gibt das Buch „Kulturkrise und Soziologie um die Jahrhundertwende“ von Klaus Lichtblau (1996). Zum soziologischen Begriff der Kultur vgl. ferner die Einführung von Stephan Moebius (2009a).

abgeleitet werden. Sie plädieren dafür, den praktischen Vollzug der Kultur in den Mittelpunkt der soziologischen Forschung zu stellen (*doing culture*). Dabei geht es wie etwa bei Stuart Hall, dem jamaikanisch-britischen Forscher, der die Cultural Studies wesentlich geprägt hat, durchaus auch darum, „die durch die modernen Kommunikationsmittel zirkulierenden Klischees und Stereotypen, die bestehende Machtverhältnisse stabilisieren und herstellen, aufzudecken sowie alternative Perspektiven zu entwickeln“ (Winter 2006: 381).

Zur Umsetzung dieser Art von soziologischer Kulturforschung rücken die Cultural Studies die Produktion der Kultur durch die Akteure in den Blick. Dabei geht es ihnen darum, die aktive Rolle der an der Praxis beteiligten Akteure zu bestimmen, also die aktive Rolle der Konsumenten von Fernsehprogrammen, die aktive Herstellung von Pop-Kultur oder die aktive Bewältigung des Alltags im Allgemeinen. Es geht also um die *Praxis* der Kulturproduktion und -aneignung. Dabei gehen die Cultural Studies primär davon aus, dass es keine universelle Wirkung einer herrschenden Kultur gibt, sondern dass diese, wenn sie eine Wirkung entfalten will, praktisch angeeignet werden muss und dadurch in vielfältiger Form transformiert wird. „Kultur ist nie abstrakt: Sie beinhaltet immer bestimmte Produktions- und Konsumptionspraktiken und bestimmte Verbindungen zwischen solchen Praktiken und dem Alltagsleben“ (Grossberg 2000: 148).

Kultur wird folglich als Ausdruck der Lebenswirklichkeit von Akteuren verstanden. Sie ist nach Stuart Hall (1999: 17) die „Summe der verfügbaren Beschreibungen, mittels deren die Gesellschaften ihre gemeinsamen Erfahrungen sinnhaft erfahren und ausdrücken“, und kann daher als nichts außeralltägliches, sondern muss als alltäglicher Bestandteil der Praxis verstanden werden, durch welche die Lebenswirklichkeit der Akteure sich praktisch manifestiert. Die Akteure sind an der Hervorbringung und Reproduktion von Kultur wesentlich beteiligt. Sie sind folglich nicht nur Epiphänomene der Kultur, sondern bringen sie durch ihre Aktionen, die als Praktiken bezeichnet werden können, erst hervor. Kultur kann in dieser Begriffsfassung nicht als Reflex auf oder Spiegelung von gesellschaftlichen Strukturen verstanden werden. Sie ist ein wesentlicher Bestandteil der Strukturierung von Praxis. Dieses zentrale kultursoziologische Argument der Cultural Studies wird an einem Beispiel deutlich, das uns Stuart Hall gibt:

„In den siebziger Jahren [des 20ten Jahrhunderts; F.H.] erkannten sich die Schwarzen zum ersten Mal als Schwarze. Dies war die gewaltigste kulturelle Revolution in der Karibik, viel bedeutender als jede politische Revolution es gewesen war. Diese kulturelle Revolution auf Jamaika ist von nichts, auch der Politik nicht, in ihrer Reichweite je erreicht worden. Die Politik hat sie nie einholen können. Sie kennen vielleicht den Augenblick, als die Führer der beiden großen politischen Parteien in Jamaika versuchten, Bob Marley die Hand zu schütteln. Damit wollten sie eigentlich

die Kategorie ‚schwarz‘ in die Hand bekommen. Denn Bob Marley stand für ‚schwarz‘, und sie wollten einen Teil dieser Sache. Wenn er nur in ihre Richtung geschaut hätte, hätte er sie legitimiert. Es war nicht die Politik, die die Kultur, sondern die Kultur, die die Politik legitimierte.“ (Hall 1994: 80)

Die Wirkungsmacht der Alltagskultur lässt sich also nicht verkennen, und Bob Marley, der erste Weltstar des Pop aus einem so genannten Dritte-Welt-Land, übt als Vertreter der Alltagskultur der schwarzen Jamaikaner erhebliche Macht auf politische Strukturen aus. Die klassische Abtrennung der Kultur von den sozialen Strukturen, die eines der Gründungsthemen der Soziologie als Wissenschaft ist (vgl. Reckwitz 2008a: 227), wird mit diesem Beispiel widerlegt. Denn die Struktur, im Beispiel Halls repräsentiert durch die Politik, wird nicht selten durch die Kultur, im Beispiel Halls repräsentiert durch Bob Marley, bestimmt.

An der von Hall beschriebenen Szene ist noch etwas Weiteres interessant. Sie verweist auf eine ganz spezifische Situation, in der diese kurzzeitige Beherrschung der Politik durch die Alltagskultur möglich wird. Genau dies ist ein zentrales Argument der Cultural Studies. Ihnen geht es nicht um die Konstruktion von Meta-Theoriegebäuden, die zeitlose Geltung beanspruchen. Sie bemühen sich vielmehr um eine Sensibilität für die konkreten Formen der kulturellen Praxis, die sich nur mit den Mitteln einer empirischen Kultursoziologie erfassen lassen. Damit geht es den Cultural Studies, wie Rainer Winter (2001: 14) in seiner lesenswerten Rekonstruktion dieser Forschungsrichtung schreibt, „um den Prozess der Entstehung und Hervorbringung von Kultur, um die Zirkulation von Bedeutungen und Energien, um die Mobilitäten und Möglichkeiten im alltäglichen Leben, um die Entfaltung der kreativen Aspekte von Kultur und um die Schaffung einer gemeinsamen Kultur.“

Die Hinwendung zur Alltagskultur durch die Cultural Studies folgt Forschungsprinzipien, durch die sich die Cultural Studies als eine Variante einer Kultursoziologie der Praxis auszeichnen. Der Forschungsstil der Cultural Studies ist mit anderen Worten auf die Identifikation und Analyse kultureller Praktiken ausgerichtet. Lawrence Grossberg (vgl. 1999) hebt in seinem Aufsatz zur Frage, was Cultural Studies sind, hervor, dass dieser Forschungsstil nicht beliebig ist. Zwar werden „Cultural Studies zu jedem bestimmten Zeitpunkt und Ort durch die Artikulation ihrer Praxis in bestimmten Projekten und Formationen konstituiert“ (ebd.: 55). Ihre Praxisforschung entsteht also im Vollzug der Forschungspraxis selbst und ist dadurch nicht an feststehende Forschungsmethoden gebunden. Diese werden „in jedem einzelnen Fall im Laufe der Entwicklung geschaffen“ (ebd.). Dies kann aber nach Grossberg nur gelingen, wenn der Ansatz der Cultural Studies als eine „bestimmte Art von intellektueller Praxis“ (ebd.) etabliert wird, wenn also der spezifische Forschungsstil der Cultural Studies als Methode ausgewiesen wird.

Nur wenn dies überzeugend gelingt, kann der den Cultural Studies regelmäßig entgegengebrachte Verdacht der Beliebigkeit einer bunten Vielfaltsforschung zurückgewiesen werden.

Das erste Merkmal der Cultural Studies ist, dass sie ihre sozialwissenschaftliche Autorität durch die selbst auferlegte Verpflichtung gewinnen wollen, mit Hilfe empirischer Forschungsdesigns Wissen über die kulturelle Praxis zu generieren. Hinter diesem Diktum steht die aus der Diskurstheorie Michel Foucaults (vgl. 1992) abgeleitete Überzeugung, dass jedes Wissen eng mit Macht verbunden ist. Nur durch die Erzeugung von „Mehrwissen“, wie es Grossberg (vgl. 1999: 58) mit Bezug auf Stuart Hall und Antonio Gramsci nennt, kann dem institutionalisierten Diskurs etwas hinzugefügt werden, das eine neue, die Lebenswirklichkeit der Menschen besser erfassende Sicht der kulturellen Praxis ermöglicht. Die mit diesem Diktum verbundene Sensibilität für die häufig dem ersten Blick verborgenen kulturellen Formungen der Praxis lässt sich nur erzeugen, indem die sozialwissenschaftliche Forschung radikal kontextualisiert wird. Dieses zweite Merkmal des Forschungsstils der Cultural Studies gilt gemeinhin als das wichtigste Forschungsprinzip dieser neuen Form der Kulturosoziologie, weil mit ihm die Kontextgebundenheit jeder sozialwissenschaftlichen Forschung zunächst reflektiert und dann mit dem Begriff der *methodischen Praxis der Artikulation* in ein praktikables Forschungsdesign überführt wird.

Eine methodische Praxis der Artikulation zeichnet sich dadurch aus, ständig neue Kontexte zu schaffen, indem „Wahrnehmungsstrukturen“ (ebd.: 66) in Frage gestellt und dadurch geändert werden. Werden tradierte kulturelle Artikulationen durch die Forschungspraxis der Cultural Studies zerschlagen, also dekonstruiert, entstehen neue kulturelle Artikulationen. Folglich meint der Begriff der Artikulation eine „nicht lineare expansive Praxis der Herstellung von Verbindungen“ (ebd.) zwischen unterschiedlichen kulturellen Praktiken, die bisher nicht hergestellt worden sind. Artikulation verlangt somit zugleich nach Dekonstruktion und Rekonstruktion kultureller Praktiken. Wenn die Cultural Studies im Kontext der schwarzen Bürgerrechtsbewegung in den USA beispielsweise darum kämpfen, die kulturelle Zuschreibung „black is evil“ durch „black is beautiful“ zu ersetzen, haben sie nach Grossberg versucht, „eine Reartikulation eines Verhältnisses zu erreichen“ (ebd.: 68). Und bezogen auf die kulturosoziologische Analyse der Praxis innerhalb der Geschlechterverhältnisse wird im Anschluss an das Konzept der kontextgebundenen Artikulation in den Gender Studies die Einsicht wichtig, dass Sprache den Körper, wie Judith Butler (1998: 14) es treffend formuliert, „nicht enthält, indem sie ihn im wörtlichen Sinne ins Dasein bringt oder ernährt. Vielmehr wird eine bestimmte gesellschaftliche Existenz des Körpers erst dadurch möglich, dass er sprachlich angerufen wird“. Innerhalb der Geschlechterverhältnisse entstehen



Praktiken der Macht- und Herrschaftsausübung dadurch, dass der weibliche vom männlichen Körper durch kulturelle Artikulation unterschieden und somit nicht nur sozial, sondern auch material konstruiert wird.

Wie diese Beispiele zeigen sollen, bemühen sich die Cultural Studies mit dem Konzept der Artikulation darum, mit Hilfe kultursoziologischer Forschung neue Formen der kulturellen Repräsentation von Praxis zu etablieren. Dazu müssen die tradierten Formen der Artikulation im jeweiligen Kontext empirisch aufgespürt werden, um sie durch ihre Dekonstruktion in neue Kontexte zu stellen. Das, was gemeinhin als naturgegeben erscheint – also etwa die weit verbreiteten Vorstellungen, der Begriff Schwarz impliziere von Natur aus etwas Dunkles und damit Böses, oder der weibliche Körper sei von Natur aus schwächer und verletzlicher als der männliche Körper –, wird durch die radikale Kontextualisierung solcher und ähnlicher Wahrnehmungsstrukturen als kulturelle Praxis sichtbar, die zur Erhaltung von Macht- und Herrschaftsstrukturen eingesetzt wird. Indem sozialwissenschaftliche Kulturforschung mit empirischen Methoden Wissen über diese kulturelle Praxis zugleich generiert und kontextualisiert, leistet sie nicht nur einen Beitrag zur Analyse der kulturellen Praxis, sondern beteiligt sich darüber hinaus auch daran, neue Formen der kulturellen Praxis zu etablieren. Sie erscheint dadurch, dass in ihr ein Zwang zur Artikulation angelegt ist, zugleich als wissenschaftliches und politisches Projekt.<sup>7</sup>

Die so gefasste Forschungspraxis verfolgt einen expliziten Theorieanspruch, der sich jedoch von denen anderer soziologischer Ansätze deutlich dadurch unterscheidet, dass er in den Kontext der jeweiligen Forschungsprojekte gestellt wird. Grossberg (1999: 70) bringt diesen Gedanken mit der folgenden Aussage auf den Punkt: „Im Verständnis der Cultural Studies konstituieren Theorie und Kontext einander gegenseitig.“ Theorien sind folglich konstitutiv wandelbare Konstruktionen von in sich schlüssigen Aussagenzusammenhängen, die zur Erforschung von kulturellen Praktiken dann variiert werden müssen, wenn die zu erforschenden Praktiken mit den Mitteln der Theorie, die ursprünglich verwendet wird, nicht hinreichend erfasst werden können. Soziologische Theoriebildung ist demnach als Praxis zu verstehen, die sich im Forschungsprozess einstellt. Die theoretischen Vorannahmen müssen in dieser Forschungspraxis reflektiert werden, indem sie methodisch an

---

7 Dies ist auch der Grund dafür, dass sich die Cultural Studies um eine ausgefeilte Methodologie der Sozialwissenschaften bemühen, die aber jenseits des empirischen Methodenzwangs eine kreative Erweiterung des empirischen Instrumentariums verfolgt und dabei in zentralen Punkten qualitativ ausgerichtet ist. Beispielhaft dafür stehen die Überlegungen von Norman K. Denzin (vgl. v. a. 2008a; b). Zur Methodendiskussion einer Soziologie der Praxis, die erst relativ spät einsetzt und erst jetzt an Konturen gewinnt, siehe die Beiträge in Schäfer, Daniel und Hillebrandt (2014).

den Forschungsgegenstand und an den Kontext der Forschungspraxis gebunden werden. Auch Pierre Bourdieu verfolgt, wie später noch genauer gezeigt werden wird, ein ähnliches Theorieverständnis, das sich gegen die scholastische Vernunft richtet. Theorien der Praxis geht es folglich darum, die soziologische Theorie als Mittel zur Erforschung kultureller Praktiken einzusetzen und zu entwickeln, ohne dabei einen dogmatischen Theorieanspruch zu verfolgen. So plädieren die Cultural Studies für eine soziologische Theorie, die aus den empirischen Studien der kulturellen Praktiken heraus gebildet wird und sich immer wieder aufs Neue an die Forschungspraxis anzupassen hat. *Die Bildung von Theorie geschieht hier also im Vollzug der Forschungspraxis selbst.* Die Theorie ist der Forschungspraxis somit nicht vorgängig, sie wird vielmehr als Produkt der Sozialforschung verstanden, die dann wieder zur Bildung von Hypothesen und zur Bereitstellung von Ressourcen für weitere Forschungsprojekte eingesetzt werden kann.

Wichtig ist an dieser Stelle, dass Studien der kulturellen Praxis nicht ohne ausgefeilte Sozialtheorien auskommen. Sie können also nicht als bloße Erzählungen verstanden werden, die ohne soziologische Ansprüche vorgenommen werden. Die Anleitung der Forschung durch Theorien ist nämlich deshalb so wichtig, weil nur Theorien, die es ermöglichen, die Alltagspraxis methodisch zu reflektieren, sicherstellen, dass sich das durch Praxisforschung gewonnene Wissen vom alltäglichen Wissen über die soziale Welt unterscheiden kann. Und auch die methodischen Grundprämissen der Cultural Studies können letztlich nur als Theorien verstanden werden, weil sie ja eine disziplinierte Reflexion der empirischen Forschungspraxis vorsehen, die nicht ohne theoretische Vorannahmen geschehen kann.

Der Forschungsstil der Cultural Studies ist also nicht lediglich eine Variante der Kulturwissenschaft. Er muss als eine exemplarische Spielart der Soziologie der Praxis verstanden werden. Dabei ist zu beachten, dass die Cultural Studies eine hohe Faszination in den Sozialwissenschaften ausüben. Dies führt im Zusammenspiel mit den Erfolgen, welche sie zweifellos erzielen, nicht selten dazu, dass Forschung, die sich mit Kultur beschäftigt, sich selbst mit dem Etikett Cultural Studies versieht (vgl. Grossberg 1999: 43). Dadurch entwickelt sich unter diesem Label so etwas wie eine bunte Vielfaltsforschung, so dass die Cultural Studies nicht selten, wie Andreas Reckwitz (vgl. 2008b: 16) andeutet, als eine kulturalistische Disziplin verstanden werden, die sich lediglich um die Identifikation von kulturellen Formen bemüht, ohne diese an die Praxis zurück zu binden. Werden sie so aufgefasst, was ich für ein Missverständnis halte, erscheinen sie als Ausgangspunkt einer neuen Wissenschaftsdisziplin, die mit dem Namen Kulturwissenschaften gegen die tradierte (Kultur)Soziologie in Stellung gebracht wird. Betrachtet man jedoch die Forschungsprinzipien der Cultural Studies etwas genauer, wird deutlich, dass dieser Ansatz nicht lediglich als Variante der Kulturforschung verstanden werden kann.

Er weist bestimmte Besonderheiten auf, durch die er als wichtige Ausführung einer Soziologie der Praxis konturiert ist. Denn dass die Forschung der Cultural Studies auf die empirische Beobachtung der kulturellen Praxis aufgebaut wird, bedeutet nicht, dass sie ohne Theorien auskommen. Die Cultural Studies sind vielmehr Formen der Soziologie der Kultur, die sich um die soziologische Erforschung der Sozialität bemühen, indem sie kulturelle Formen nicht nur identifizieren, sondern auch in ihrem praktischen Vollzug untersuchen. Sie wenden sich dabei gegen eine strikte theoretische Vorgabe, fallen aber, wie hier deutlich werden sollte, nicht hinter einen bestimmten Standard der Theoriebildung zurück. Die wichtigsten Quellen für diesen Theoriestandard sind der kulturalisierte Marxismus nach Antonio Gramsci, die Diskurstheorie im Anschluss an Michel Foucault und Jacques Derrida sowie die Ethnomethodologie im Anschluss an Harold Garfinkel (vgl. 1973). Was die Cultural Studies auszeichnet, ist die enge Verbindung, die hier zwischen soziologischer Theoriebildung und empirischer Forschung hergestellt wird. Dabei wird auch in den empirischen Methoden eine dogmatische Methodenlehre abgelehnt, ohne dabei ein *anything goes* zu pflegen. Die empirischen Forschungsmittel müssen in den Cultural Studies reflexiv verwendet werden, indem sie dem jeweiligen Forschungsproblem angepasst werden. Dies ist nur vor dem Hintergrund einer fundierten Kenntnis der Methoden der empirischen Sozialforschung möglich. Im Zentrum steht dabei die Qualitative Sozialforschung.

Aus den hier am Beispiel der Cultural Studies nachgezeichneten Grundannahme zur Theorie und Methode soziologischer Praxisforschung, die sich, wie wir noch sehen werden, unterschiedlich ausformen, wird der spezifische Forschungsstil einer Soziologie der Praxis deutlich. Dieser Forschungsstil richtet sich darauf, nicht nur die kulturellen und symbolischen Formen der Praxis zu identifizieren. Darüber hinaus wird die kulturtheoretische Identifikation von symbolischen Formen dazu genutzt, Praktiken und Praxisformen zu untersuchen, die sich in materialer Form, also nicht nur auf der Ebene von Sinnsystemen ereignen. Insofern sind Praxistheorien besondere Varianten der Kulturosoziologie, die sich um eine Analyse kultureller Praktiken bemühen. Sie wollen eine materiale Bindung der kulturellen Sinnsysteme an den Vollzug der Praxis nachweisen und beschränken sich folglich nicht auf eine reine Kulturanalyse. Um dies zu leisten, wird im praxissoziologischen Forschungsstil eine enge Verzahnung von kulturosoziologischer Theoriebildung und empirischen Forschungsmethoden angestrebt, die konstitutiv methodisch reflektiert werden muss. Dabei geht es nicht nur darum, bereits generiertes Theorie- und Methodenwissen zur Identifikation und Erforschung von Praktiken und Praxisformen anzuwenden. Es geht auch darum, soziologische Theorien und Methoden im Vollzug der Forschungspraxis weiterzuentwickeln, so

dass gerade diese Novellierungen der Theorien und Methoden wichtige Ergebnisse der Studien der Praxis sind.

---

## 2.3 Ein praxistheoretischer Soziologiestil

Genau deshalb müssen nicht nur im praxissoziologischen Forschungsstil der Science Studies und der Cultural Studies die Bedingungen wissenschaftlicher Erkenntnisproduktion konstitutiv methodisch und erkenntnistheoretisch reflektiert werden. Diesen zentralen Aspekt einer Soziologie der Praxis hebt auch Pierre Bourdieu als wichtigstes Prinzip seiner am Praxisbegriff ausgerichteten Forschungen hervor, die für die Praxistheorie wegweisend sind.<sup>8</sup> Er fragt sich, mit Beate Kraus (2004: 175) einfach gesagt, „was der Soziologe eigentlich [macht], wenn er Soziologie betreibt“. Im Kontext dieser Reflexion konfrontiert Bourdieu (vgl. 2001a) das sozialphilosophische Denken mit einer radikalen Kritik an seinen scholastischen Grundlagen, nach denen sich Aussagen über die soziale Welt nur durch tiefes Sinnieren der Philosophen, also durch eine Entfremdung von der Welt erzielen lassen (vgl. ebd. vor allem S. 28-45). Daran konturiert er sein eigenes Erkenntnisprogramm, das jenseits der „scholastischen Vernunft“ (Bourdieu) angesiedelt sein soll. Gleichzeitig geht es Bourdieu um einen Bruch mit der „Spontanphilosophie“, also mit den alltäglichen Bewertungen der sozialen Welt, die, wie Bourdieu behauptet, ihrem Konstitutionsprinzip nach unreflektiert sind (vgl. für viele Textstellen Bourdieu 1974: 36). Sein Versuch der Konstruktion einer neuen, explizit soziologischen Erkenntnistheorie, die das „scholastische Prinzip“ der Philosophie ebenso wie die „Spontanphilosophie“ hinter sich lassen will, orientiert sich an der marxistischen Idee, dass die Produktion soziologischer Erkenntnisse ganz im Sinne der Ergebnisse der Science Studies nur als Praxis verstanden werden kann und dass sie deshalb mit Hilfe der von Marx vorbereiteten Relation zwischen Theorie und Praxis reflektiert werden muss. Nur so können die Bedingungen für die soziologische Praxis in die Theoriebildung über eben diese Praxis einfließen (vgl. etwa Bourdieu 1976: 137; 2002: 28).

Dazu muss nach Bourdieu berücksichtigt werden, dass wissenschaftliche Objektivierungen, also Begriffe, Theorien, Forschungsmethoden etc., Formen der Praxis sind, die, wie auch die Science Studies plausibel gezeigt haben, im akademischen Feld der wissenschaftlichen Produktion von Erkenntnissen entstehen. Das aka-

---

8 Zu den Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen Bourdieu und den Cultural Studies siehe Hillebrandt (2011).

demische Feld zeichnet sich, wie alle anderen Felder auch, durch die Positionen aus, die von Akteuren besetzt werden und in ihm umkämpft sind. Der Kampf um Positionen geschieht hier vor allem durch wissenschaftliche Stellungnahmen. Dies ist ein wichtiger Grund dafür, dass soziologische Theorien die soziale Praxis mit vermeintlich allgemeingültigen Gesetzmäßigkeiten erfassen wollen. Denn dadurch wird ein Wahrheitsanspruch praktisch erzeugt, der im wissenschaftlichen Feld zum Kampf um den sozialen Vorteil eingesetzt werden kann. Attraktiv sind deshalb solche Theorien über die soziale Welt, die Gesetzmäßigkeiten der Sozialität aus ihren substantialistischen Grundannahmen ableiten. Für einen bestimmten Ausschnitt der Sozialität lassen sich so Kausalgesetze konstruieren, die jedoch mit einem Absolutheitsanspruch formuliert werden, indem so getan wird, als hätten sie Gültigkeit für alle Formen der Praxis. Die sozialen Gesetze entwickeln sich so zu Formen der Erklärung der Praxis, ohne zu reflektieren, dass sich Praxisformen nicht allein durch diese Gesetzmäßigkeiten erklären lassen. Die so vorgenommene Arbeit an einfachen Erklärungsmodellen geschieht, weil sie der Logik der Praxis des wissenschaftlichen Feldes entspricht. Denn im akademischen Feld kommt es zur Erlangung und Verteidigung der hier zu besetzenden Positionen darauf an, allgemein gültige Gesetzmäßigkeiten zur Erklärung sozialer Prozesse aufzustellen. Der methodologische Individualismus und der methodologische Holismus unterscheiden sich folglich nicht darin, die Beschaffenheiten der sozialen Welt aus allgemeinen Gesetzmäßigkeiten abzuleiten, sie unterscheiden sich lediglich darin, zur Konstruktion dieser Gesetzmäßigkeiten unterschiedliche Ausgangspunkte – nämlich Akteureigenschaften oder Struktureigenschaften – zu wählen. Die daraus entwickelten Gesetzmäßigkeiten der Sozialität werden im weiteren Verlauf des soziologischen Diskurses, wie man im Einklang mit den Forschungsprinzipien der Cultural Studies sagen kann, naturalisiert, um als Erklärungsmodelle verwendet werden zu können. Diese Praxis dient nach Bourdieu aber lediglich der Reproduktion des scholastischen Prinzips und erzeugt deshalb kein besseres Verständnis der Praxis, sondern eine wissenschaftliche Entfremdung von ihr, die als notwendige Abstraktion verklärt wird. Diese Entfremdung bezeichnet Bourdieu als *Illusio* des wissenschaftlichen Feldes.

Ähnlich der spontanen Wissenschaft des Alltags ist folglich auch die akademische Wissenschaft in der Regel nicht auf sich selbst reflektiert, wenn sie Aussagen produziert. Denn die wissenschaftliche Objektivierung wird nicht daraufhin geprüft, ob mit ihr der Vollzug der Praxis angemessen analysiert wird. Eine wissenschaftliche, erkenntnistheoretische Reflexion geschieht praktisch regelmäßig unter dem Gesichtspunkt, ob wissenschaftliche Aussagen im wissenschaftlichen Feld zur Mehrung der Anerkennung (symbolisches Kapital) und damit zur Vergrößerung des sozialen Vorteils eingesetzt werden können. Deshalb ist eine Soziologie der

Soziologie, die dies zur Entwicklung einer soziologischen Praxistheorie aufdecken kann, für Bourdieu „ein integraler Bestandteil der Soziologie, und sie ist unentbehrlich für jede Infragestellung sowohl der Illusion des absoluten Wissens, die der Position des Wissenschaftlers inhärent ist, als auch der besonderen Form, die diese Illusion je nach der Position bekommt, die der Wissenschaftler im Raum der wissenschaftlichen Produktion einnimmt“ (Bourdieu 1991: 273). Dies ist gemeint, wenn sich Bourdieu gegen die scholastische Vernunft wendet, die Erkenntnisse nur durch tiefes Sinnieren über die Welt gewinnt, was für einen typischen und prägenden Ausdruck des historisch gewachsenen und sich im Vollzug der akademischen Praxis reproduzierenden Habitus des modernen Intellektuellen gehalten wird, der sich über die „Illusion der unmittelbaren Erkenntnis“ (Bourdieu 1991: 282) konstruiert. Diese und ähnliche Prä-Konstruktionen der Erkenntnis müssen erkannt werden. Deshalb muss sich der praktische Sinn hinter der Praxis der Produktion wissenschaftlicher Aussagen durch radikalen Zweifel auszeichnen. Bourdieus Soziologie der Praxis versucht diesen methodologischen Zweifel mit Hilfe einer Objektivierung der wissenschaftlichen Objektivierung zu erreichen, die sich als teilnehmende Objektivierung im Dauerzustand soziologischer und epistemologischer Reflexivität versteht (vgl. Schultheis 2002: 136f.; Kraus 2004: 175f.).<sup>9</sup>

Am Ende steht eine Soziologie der Praxis in einer paradoxen Ausgangsposition. Zum einen wendet sie sich gegen die herrschenden Konventionen des wissenschaftlichen Feldes der Soziologie und zum anderen möchte sie es ebenso entschieden vermeiden, der Spontansozilogie des Alltags unreflektiert zu folgen. Bourdieu fasst diese Ausgangslage einer am Begriff der Praxis orientierten Soziologie so:

„Eigentlich muss man der ganzen akademischen Tradition der Soziologie mit ständigem Zweifel und immerwährendem Misstrauen begegnen. Daher auch der *double bind*, der jedem Soziologen, der diesen Namen überhaupt verdient, dauernd droht: Ohne die Denkwerkzeuge, die er von seiner Tradition her hat, ist er nichts, ein bloßer Amateur, ein Autodidakt, ein Spontansozilogie [...]; mit diesen Werkzeugen aber schwebt er ständig in Gefahr, Fehler zu machen, riskiert ständig, die naive Doxa des *common sense* einfach durch die Doxa des akademischen *common sense* zu ersetzen, die unter dem Namen Wissenschaft einfach nur eine Transkription des *Common-sense*-Diskurses gibt.“ (Bourdieu 1996: 279f.)

---

9 „Wird das Universum, in dem Forschung betrieben wird, selbst zum Forschungsgegenstand, lassen sich die dabei gewonnenen Einsichten als Instrumente der reflexiven Erkenntnis der sozialen Bedingungen und Grenzen wissenschaftlicher Arbeit unmittelbar wieder in diese einsetzen – und diese reflexive Erkenntnis macht ein Hauptmoment epistemologischer Wachsamkeit aus.“ (Bourdieu 1988: 52)

Das heißt: Eine Soziologie der Praxis wendet sich gegen die herrschende Doxa, ohne dabei eine unwissenschaftliche Form der soziologischen Forschungspraxis zu verfolgen. Die Wissenschaftlichkeit der Soziologie zeigt sich für Bourdieu gerade darin, dass sie ihre Begrifflichkeiten reflexiv, also im Fortdenken von den wissenschaftlichen und alltagsweltlichen Konventionen gewinnt, indem sie Objektivierungen objektiviert und ihre Begriffe dadurch generiert. Eine derartige soziologische Denkweise kann mit einer Formulierung von Anthony Giddens (1999: 4) als „Kunst des Misstrauens“ gegenüber den alltäglich formulierten Gewissheiten über die soziale Welt verstanden werden. Durch die Konstruktion reflexiver Begriffe verfremdet die soziologische Denkweise das Alltagsbewusstsein. So löst sie sich von den „vertrauten Routinen unseres alltäglichen Handelns“ (ebd.). Dies kann gelingen, wenn das dem Alltagsbewusstsein Selbstverständliche durch eine Relationierung mit anderen Möglichkeiten prinzipiell als unwahrscheinliche Ausformung der Praxis gefasst wird, obwohl oder gerade weil sich die auf diese Weise reflektierten Praxisformen im Alltag regelmäßig ereignen. Diese „Kunst des Misstrauens“ kann mit der systematischen Pflege „soziologischer Phantasie“ (ebd.) erreicht werden. Und der antiessentialistische Forschungsstil einer Soziologie der Praxis ist genau darauf ausgerichtet, immer wieder neue Wege der Identifikation und wissenschaftlichen Durchdringung von Praktiken und Praxisformen zu finden. Keine der so identifizierten kulturellen Praktiken kann in einer Soziologie der Praxis als naturgegeben verstanden werden. Alle Praxis ist sozial konstruiert und sie wird in ihrem Vollzug nur deshalb als natürlich oder essentiell angesehen, weil die kulturellen und symbolischen Formen, welche die Praktiken und Praxisformen der Praxis repräsentieren, sie als natürlich oder essentiell symbolisieren. Dies aufzuzeigen und in seinen Konsequenzen zu analysieren kann, wie vor allem Pierre Bourdieu hervorhebt, nur gelingen, wenn theoriegeleitete Praxisforschung mit einer wissenschaftstheoretischen Reflexion verbunden wird, die den Kontext der eigenen Forschungspraxis kritisch beleuchtet und hinterfragt.

Bei all dem geht es der Soziologie der Praxis um die Erforschung von Praktiken. Diese können subversiv, alltäglich, elitär, distinktiert oder auch profan sein. Sie sind es aber, die die Praxis bestimmen und die deshalb für eine soziologische Praxistheorie begrifflich bestimmt werden müssen. Dabei ist es in allen bisher diskutierten Ansätzen wichtig, die „Performanz“ der Praktiken zu erfassen, Praxis also als Vollzugswirklichkeit zu bestimmen, die sich erst dann manifestiert, wenn sie buchstäblich geschieht. Die Frage, wie dies zu leisten ist, steht im Mittelpunkt aller sozialwissenschaftlichen Forschungsrichtungen, die sich um den Begriff der Praxis herum bilden. Sie lehnen in Reflexion der Bedingungen der Forschungspraxis holistische, funktionalistische oder strukturalistische Erklärungen ab und weigern sich zudem, die Entstehung der Praktiken allein dem Vermögen der sozialen

Akteure zuzuschreiben, weil auch diese Sichtweise ein vermeintliches Verständnis der Praxis aus substanziell gewonnenen Theorieannahmen über die ahistorische Beschaffenheit von Akteuren ableitet. Dagegen versuchen praxistheoretische Ansätze, wie etwa die Science Studies, die Cultural Studies und die Praxistheorie Bourdieus, „die impliziten, in der Regel nicht bewussten symbolischen Ordnungen, kulturellen Codes und Sinnhorizonte zu explizieren, die in unterschiedlichen menschlichen Praktiken verschiedener Zeiten und Räume zum Ausdruck kommen und diese ermöglichen“ (Reckwitz 2008b: 17). Für Forscherinnen und Forscher, die auf diese Weise Forschungspraxis initiieren und vollziehen, ist die von Andreas Reckwitz (ebd.: 27) prägnant formulierte Einsicht entscheidend, „dass sämtliche Komplexe von Praktiken der Vergangenheit und Gegenwart vom archaischen Ritus bis zur modernen Naturwissenschaft erst vor dem Hintergrund der jeweiligen, sehr spezifischen Sinnhorizonte und BedeutungsCodes möglich sind [...]. Normal, rational, notwendig oder natürlich sind die Praktiken nur im Verhältnis zu ihren spezifischen, kontingenten Sinnsystemen“.

Um diese kultursoziologische Identifikation und reflexive Analyse von mannigfaltigen Praktiken und Praxisformen leisten zu können, generiert sich die soziologische Praxisforschung mit Bezug auf bereits vorhandene Theorievorgaben, die für eine Soziologie der Praxis nutzbar gemacht werden. Der eigentümliche Stil der Praxisforschung, der sich vor allem durch eine antiessentialistische Herangehensweise an die Praxis auszeichnet, entwickelt sich mit anderen Worten aus einer reflexiven Auseinandersetzung mit sozialwissenschaftlichen Theorievorgaben, durch die essentialistische und strukturalistische Denkformen überwunden werden sollen. Diese Theoriearbeit bezieht sich vorrangig auf die Definition des Begriffs der Praxis, also auf die Definition dessen, was in der Praxistheorie als allgemeiner Gegenstand der Soziologie gilt. Um den Praxisbegriff weiter zu konturieren, ist es deshalb sinnvoll, die wichtigsten Theoriebezüge einer Soziologie der Praxis in ihren Bedeutungen für diese Theorierichtung zu rekonstruieren. Damit befasst sich das nächste Kapitel mit dem Ziel, die wichtigsten Prinzipien einer Soziologie der Praxis zu identifizieren und zu systematisieren.





<http://www.springer.com/978-3-531-14999-8>

Soziologische Praxistheorien

Eine Einführung

Hillebrandt, F.

2014, V, 124 S., Softcover

ISBN: 978-3-531-14999-8